

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

VII. Des Säufers Ende

[urn:nbn:de:bsz:31-339514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339514)

VII.

Des Säufers Ende.

Die Wittwe Riedel hatte wenig Geld unter den Händen, was sie verdiente, legte die umsichtige Großenbäuerin zurück. „Du mußt allewege deinen Nothpfennig haben!“ sagte sie. Deshalb sah die Bäuerin verwundert drein, als die Spinnerin sie um Geld ansprach.

„Ich will nach Dreien Aehren,“ erklärte die Frau, „vielleicht wird mir's so leichter.“

„Dagegen will ich dir nicht sein, es soll Jeder seines Glaubens leben,“ meinte die Bäuerin.

Die bekümmerte Frau trat ihre Wallfahrt an. Mutterseelenallein machte sie den langen, staubigen Weg unverdrossen, Kieselsteinchen kamen ihr in die Schuhe, sie ließ sie darin, wenn schon dicke Blasen an den aufgeschwollenen Füßen brannten. Was war das neben dem Jammer, mit dem die arme Seele kämpfte?

Am Wallfahrtsort warf sie sich vor jedem Bilde nieder, sie zündete vor dem Marienbilde eine dicke Kerze an. In unveränderlichem Frieden blickten die Züge der Mutter Gottes hernieder, aber Ruhe kam auch jetzt nicht in die geängstigte Seele.

„Ist dir's leichter?“ fragte die Bäuerin, als die Riedeln von der Wallfahrt heimkam.“

„Nein,“ seufzte die Frau, „es ist mir dato noch, als müsse ein Stück vom Berg über mich fallen.“

„So schwer würd' ich's doch nicht nehmen, wer weiß, ob der Sepp nicht noch zu sich kommt, wenn er nichts mehr hat.“

Frau Riedel schüttelte. „Er ist zu alt, und saufen muß er, ob er will oder nicht. Ja, wenn ich ihn als Kind davor bewahrt hätte, aber das hab' ich nicht gethan. Meine Schuld steht zwischen unserm Herr Gott und mir; deßwegen hilft kein Beten, kein Beichten, kein Wallfahrten; so lange mein armer Sepp unter der Gewalt des Teufels ist, so lange wird die Hölle in mir brennen.“

Die Freundin sagte nichts mehr, sie sah wohl ein, daß es für solche Gewissensbisse keine Linderung gab.

Währenddem lumpte der Sohn, zur Schande der Gemeinde, herum. Noch wohnte er sammt seiner Frau unter dem Dach, das sie überkommen, aber es war ihr Eigenthum nicht mehr. Sie hätten wohl schon ziehen müssen, aber Therese sagte dem Eigenthümer bei jeder Mahnung wüß, so daß diesem nichts mehr übrig blieb, als die Polizei zu Hülfe zu nehmen. Das Wohin? wurde drängend. Aber je mehr der Mangel fühlbar wurde, je höher die Noth stieg, desto häufiger gab's Streit, der jedesmal mit einer Prügelei endete.

Es war ein schöner Sonntag, aus Riedels Hof war Niemand in der Kirche gewesen. Therese hat Schnaps getrunken und sich dann auf's Bett gelegt, um den Rausch auszuschlafen. Da poltert der Sepp herein.

„Ich will mein Essen,“ brüllt er die schnapsduselige Frau wach.

„Ich hab' nichts,“ brummt sie und kehrt sich der Wand zu.

Sepp reißt seine Frau vom Bett herunter und will mit den Füßen auf sie stehen. Kein Wunder, daß sich Therese ermuntert. In einem Ruck steht sie da und erklärt: „Du kommst mir nicht mehr über die Schwelle; wenn du kommst, so schlag' ich dich todt!“ Dabei regnet's Püffe und Schläge. Sepp zieht von dannen. Er kauert im Beinerhaus, bis die Mutter aus der Kirche kommt; sie geht ihrer Gewohnheit gemäß auf ihres Mannes Grab. Sepp geht ihr nach. „Mutter,“ sagt er, „es will mich todt schlagen; ich darf nicht mehr heim, gib mir Geld, ich will fort.“

Mit zitternden Händen kramt sie im Ruttensack und bringt die Münze heraus, welche sie von der Wallfahrt noch übrig hat. Gierig langt der Sohn darnach. Nun wußte er wohin, und wenn er es nicht von Anfang an gewußt hätte, so wäre es ihm in den Sinn gekommen, als das Wirthshauschild neben ihm baumelte.

Da saß er fest. Andere Sausbrüder kamen dazu. Sepp zahlte seine Schnäpse und wurde deßhalb nach Wunsch bedient. Auch hier erzählte er seine Schwierigkeit heimzukommen.

„Das ließ ich mir von meiner Frau nicht gefallen,“ räth Einer von den Sausbrüdern, „ich ginge mit einem Knüppel und schlug sie breiweich.“ Der Kirchturm zeigte gegen Mitternacht, als Sepp den Rath befolgte. Schwankend und wankend schleppte er sich die Gasse entlang. Der Mond, welcher in Gewitter-

wolken Versteckens spielte, warf sein blasses Licht nur fleckenweise hernieder.

Bergebens klopfte und fluchte Sepp an der Hausthüre, diese blieb geschlossen; es schien sich keine Maus, geschweige ein Mensch in der Wohnung zu regen. Bleiern kam der Schlaf über ihn; deswegen durfste er der Scheune zu, um auf den Heustall zu liegen. Er faßte den Leiterbaum und suchte die Sprossen zu erklimmen. Er war schon weit oben als er herunterstürzte. Von da weg unterbrach blos dumpfes Röcheln und leises Wimmern die Nachtstille.

Der Tag graut, die Morgenröthe steht blutroth über der Dachfirste, Sonnenstrahlen schießen den Kirchturm vergoldend auf, immer noch kommen die unheimlichen Laute von der Tenne her. Die Thüre am Wohnhaus öffnet sich. Therese erscheint. Als sie die Scheuerthüre offen sieht, geht sie hin, doch unterwegs bleibt sie, wie festgebannt; auch sie hört das Röcheln. „Da hat's gelehrt,“ murmelt sie und läuft zu des Großenbauern. Schneller noch als Therese ist die Mutter neben dem Sohn, der mit gebrochenem Genick an der Leiter liegt. „Lauf zum geistlichen Herrn!“ befiehlt sie denen, welche die Neugierde hergelockt. Sie bettet ihr armes Kind auf den Schooß, sie wischt ihm Schweiß und Blut vom Gesicht, sie streichelt die fahlen Wangen, denen der Tod sein schaudervolles Siegel ausdrückt.

Der Geistliche tritt eben herzu, als der letzte Athemzug die Brust hebt.

„Herr, o Herr,“ fleht die arme Mutter, „lassen Sie ihn nicht ohne das heilige Sacrament sterben!“

„Er ist todt!“ sagt der Geistliche.

Das sieht nun auch die verzweifelnde Frau ein. „Hier und dort verloren!“ schreit sie auf und starrt wie irr auf den leblosen Körper.

.....

In der Dämmerung tragen vier Männer einen Sarg dem Kirchhof zu. An der Mauer, wo Brombeerhecken und Nesseln sich den Platz streitig machen; wo giftiger Nachtschatten den Boden überwuchert, ist eine Grube gegraben. Kein verjöhnender Glockenton schwebt in der Luft, der Todenspsalm: „Aus der Tiefe schrei ich, Herr, zu dir!“ ertönt nicht an diesem Grabe. Keine Freunde, knien betend beim Todensamt. Keine Kerze flimmert, kein Weihrauch glüht: Stumm und schauernd schreiten die Männer über den Kirchhof. Dem rohen Sarge folgt eine Frau. Sie kniet am Grabe nieder, ihre Hände winden sich krampfhaft, die Augen haben keine Thränen mehr. Die Grube ist geschlossen, aber kein Kreuz bezeichnet die Stätte. Immer noch kniet die arme Mutter. Ihr Beten ist schmerzliches Seufzen und Schluchzen, bis es sich über die bebenden Lippen ringt:

„Mein Herr, laß es mein Kind nicht entgelten, was ich an ihm gefehlt hab'! Gerechter Gott, rechne es mir zu!“

